

## Kapitel VI

# Brentano und seine Zeitgenossen

## Der Psychologismus von F.E. Beneke

Wir sind selbst ein Sein; und hier also brauchen wir, um das Sein zu erreichen, *nicht aus uns hinaus*, nicht in ein Anderes hineinzugehen. Hier haben oder sind wir *Vorstellen und Sein zugleich*, und können somit das Vorstellen wirklich und vollgenügend mit dem Sein vergleichen. [...]

Auf diese Weise ist uns, dem vollen Idealismus gegenüber, für den Realismus ein Punkt gegeben, auf welchem, und auf welchem allein, wir festen Stand gewinnen können. [...] So werden wir auf diesen festen Boden ein Gebäude aufrichten können, welches allem Wechsel der Zeiten und allem Anstürmen des Skepticismus zu trotzen im Stande ist. Dies ist die Aufgabe, deren Lösung wir uns [...] vorsetzen.

F.E. Beneke

### § I Die Zukunft der Philosophie

Anfang des 19. Jahrhunderts faßt Friedrich Eduard Beneke (1798-1854) die Psychologie als diejenige Disziplin auf, von der aus alle philosophischen Fragen angegangen werden können.<sup>1</sup> Beneke orientiert sich hierbei vor allem an der angelsächsischen und französischen Philosophie, er setzt sich – durchaus kritisch – mit Kants Kritizismus und Herbarts Realismus auseinander und zielt, ausgehend von Schleiermachers »Dialektik«, auf die Entwicklung einer psychologischen Erkenntnistheorie.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Zu Beneke siehe O. Gramzow, *Friedrich Eduard Benekes Leben und Philosophie*, Bern: Steiger & Cie 1889; H. Renner, *Benekes Erkenntnistheorie. Ein Beitrag zur Kritik des Psychologismus*, Leipzig: Fock 1902; A. Wandschneider, *Die Metaphysik Benekes*, Berlin: Mittler & Sohn 1903; S. Poggi, a.a.O., S. 263-279, 349-358, 389-399; K.Ch. Köhnke, a.a.O., S. 69-88; R. Pettoello, *Un „povero diavolo empirista“*. F.E. Beneke tra criticismo e positivismo, Milano: Angeli 1992.

<sup>2</sup> Über den entscheidenden Einfluß Schleiermachers auf Beneke vgl. F. Ueberweg, *System der Logik und Geschichte der logischen Lehren*, a.a.O., S. 63ff. Beneke selbst betont

Der idealistischen, vor allem Hegelschen Denkweise zutiefst abgeneigt, nimmt Beneke schon seit den 20er Jahren gegen jene »metaphysische Methode« Stellung, »welche aus bloßem abstrakten Denken oder aus selbstgebildeten Dichtungen eine Erkenntniß des Wirklichen erklügeln will«.<sup>3</sup> Gegen die »Philosophie aus bloßen Begriffen«, die ein Prinzip jenseits der Erfahrung setzt und von diesem die Erfahrung selbst ableiten will, tritt Beneke für einen strengen Empirismus ein und erblickt im methodologischen Modell der Naturwissenschaften das wirksamste Gegenmittel gegen die Abstraktheit und Willkürlichkeit des spekulativen Idealismus.

Beneke nimmt hierbei keine vollkommen isolierte Position ein. Man denke nur an den Empirismus von Otto Gruppe, der Baconsche Gedanken wiederaufgreift und dabei sprachlogische Analysemodelle vorwegnimmt.<sup>4</sup> Für Gruppe, wie auch für Beneke, stellt der Empirismus jenen »Wendepunkt«<sup>5</sup> dar, der die deutsche Philosophie aus ihrer langen Trägheit und Isolation befreien und sie wieder in die europäische Kulturbewegung eingliedern kann.

Beneke stützt sich bei seiner Forderung nach Erneuerung der Philosophie auf philosophiegeschichtliche Überlegungen, die dann später auch bei Brentano auftauchen. Die Anarchie der Systeme, die das philosophische Panorama Deutschlands kennzeichnet, ist für Beneke ein deutlicher Hinweis dafür, daß sich die Philosophie in einer Phase absoluter Dekadenz befindet und daß Kants Vertrauen,

---

ausdrücklich seine Verpflichtung gegenüber dem Berliner Lehrer: »Ich nenne selbst Schleiermacher mit inniger Verehrung meinen Lehrer; ja er ist in der Philosophie der Einzige, welchen ich unter Denjenigen, deren Vorträge ich besucht habe, meinen Lehrer nennen kann.« F.E. Beneke, *Unsere Universitäten und was ihnen Noth thut*, Berlin, Posen und Bromberg: Mittler 1836, S. 45.

<sup>3</sup> F.E. Beneke, *Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit. Eine Jubeldenschrift auf die Kritik der reinen Vernunft*, Berlin, Posen und Bromberg: Mittler 1832 (Abkürzung: Kant), S. 88.

<sup>4</sup> Zu O. Gruppe vgl. H.J. Cloeren, O.F. Gruppe und die sprachanalytische Philosophie, Diss. Univ. Aachen, Aachen, 1967; ders., *Language and Thought: German Approaches to Analytic Philosophy in the 18th and 19th Centuries*, Berlin: de Gruyter 1988. Gruppens Einfluß auf seine Zeitgenossen ist nicht zu unterschätzen; bedeutend erscheint z.B. seine Rezeption von seitens Trendelenburgs. Vgl. LU, I, S. 156, 272; II, S. 234ff., 415.

<sup>5</sup> O. Gruppe, *Wendepunkt der Philosophie im neunzehnten Jahrhundert*, Berlin: Reimer 1834. Der Ausdruck kommt des öfteren auch in Benekes Schriften vor. Vgl. z.B. *System der Metaphysik und Religionsphilosophie, aus den natürlichen Grundverhältnissen des menschlichen Geistes abgeleitet*, Berlin: Dümmler 1840 (Abkürzung: *System der Metaphysik*), S. VI; *Die Philosophie in ihrem Verhältnisse zur Erfahrung, zur Spekulation und zum Leben*, Berlin, Posen und Bromberg: Mittler 1833 (Abkürzung: *Philos.*), S. XVI.

das durch seine Kritik für alle Zukunft die Grenzen des menschlichen Erkennens unveränderlich festgestellt, dem eben so verderblichen als anstößigen Wechsel der philosophischen Systeme für immer ein Ende gemacht, und so die Philosophen würden in den Stand gesetzt werden, einstimmig, und ohne wieder von Neuem den Grund ihres Gebäudes einzureißen, auf dem einmal unerschütterlich gelegten Grunde fest und für alle menschlichen Verhältnisse heilbringend fortzubauen,<sup>6</sup>

gänzlich gescheitert ist. Die Philosophie ist noch lange vom »beneidenswerthen Beispiel der Naturwissenschaften« entfernt, »wo das einmal gewonnene Capital, ohne Verminderung, und indem ihm täglich ein neuer Gewinnst zuwächst, von einem Forscher auf den anderen übertragen wird.«<sup>7</sup> Wie niemals zuvor hat in den letzten vier Jahrzehnten »eine größere Anzahl von verschiedenen, ja zum Theil im vollsten Gegensatze stehenden Systemen neben einander überzeugte Anhänger und leidenschaftliche Vertheidiger gefunden.«<sup>8</sup>

Dies ist aber kein zureichender Grund, sich entmutigen zu lassen. Denn ist die Philosophie eine Wissenschaft<sup>9</sup> – und es steht außer Frage, daß für die philosophische Wahrheit wie für jede andere nur ein einziges Kriterium gelten kann: »die allgemeine Einstimmung, die Evidenz, mit der sie Jeden zwingt zu ihrer Anerkennung« –,<sup>10</sup> dann kann man nicht »ohne Weiteres von dem, was geschehen ist, auf dasjenige schließen [...], was in alle Zukunft geschehen werde«.<sup>11</sup> Auch die anderen Wissenschaften mußten sich nach und nach aus ungewissen, holprigen Anfängen entwickeln und gelangten erst allmählich zur Strenge und Exaktheit.

Aber jede Wissenschaft hat ihre Zeit, wo sie aus diesem Zustande des Schwankens in den der Stätigkeit übergeht. In Folge der Klarheit und Bestimmtheit, so wie der Beschränktheit des zu verarbeitenden Erkenntnißstoffes, mußte dieser Uebergang am frühesten für die Mathematik eintreten; für die Astronomie um ein Jahrhundert früher, als für die Physik, welcher dann erst nach einer neuen Zwischenzeit die Chemie folgen konnte. Und wenn sich nun auch allerdings in der Natur des zu verarbeitenden Stoffes und in den Entwicklungsverhältnissen manche Gründe aufzeigen

<sup>6</sup> Kant, S. 2.

<sup>7</sup> Ebda., S. 5.

<sup>8</sup> Ebda., S. 3.

<sup>9</sup> »Die Philosophie nun soll unstreitig eine Wissenschaft sein, und darf als solche, trotz aller bisherigen vergeblichen Bestrebungen, auf den Anspruch an Allgemeingültigkeit nicht verzichten.« *Philos.*, S. IX.

<sup>10</sup> Kant, S. 1.

<sup>11</sup> Ebda., S. 6.



lassen, weshalb die Philosophie die letzte von allen sein müßte: so möchte doch schwerlich bewiesen werden können, daß dieselbe nie die Gestaltung erhalten werde, wodurch sie erst eigentlich eine Wissenschaft werden, ja erst dasjenige erreichen wird, was wir für die gemeinste Erkenntniß un-nachlässlich in Anspruch nehmen.<sup>12</sup>

Die Philosophie ist also die letzte Disziplin, die in den Rang der strengen Wissenschaftlichkeit geführt werden muß. Sie stellt jene höchste Instanz dar, die dem Vorgehen der anderen Wissenschaften Sinn und Rechtfertigung gibt, und zwar in zweifacher Hinsicht: inhaltlich und methodologisch.<sup>13</sup> Die Philosophie zielt auf die Einheit des Wissens –<sup>14</sup> eine Einheit, die sie nur von „unten“, durch geduldige und mühsame Sammlung von Einzeltatsachen erreichen kann, wobei sie sich nicht durch den Drang nach einem System blenden lassen darf. Das synthetische Moment stellt nur die Phase des Zusammenfließens von Ergebnissen dar, die durch die Einzelwissenschaften erlangt worden sind; als solche ist die Synthese niemals definitiv, da sie von den Fortschritten der anderen Wissenschaften abhängig ist.<sup>15</sup> Die Entwicklung der Philosophie kann

---

<sup>12</sup> Ebda., S. 6f. Vgl. *System der Metaphysik*, S. 19: »Man hat sich auf die bisherige Geschichte der Philosophie berufen, welche ja augenscheinlich lehre, dass der Wechsel der Systeme durch keine Anstrengung zu beseitigen sei. Aber dürfen wir wohl in dieser Art ohne Weiteres von der Vergangenheit auf die Zukunft schliessen? Haben nicht auch diejenigen Wissenschaften, welche sich jetzt einer allgemein-anerkannten, stätig gleichbleibenden Ausbildung erfreuen: die Astronomie, die Physik, die Chemie, gerade eben so wie die Philosophie, länger als zwei Jahrtausende von System zu System geschwankt? Und was wollen die kurzen Zeiträume, seitdem sie zu dieser sicheren Grundlegung gelangt sind, gegen die vorangegangene lange Zeit des Schwankens und Wechsels bedeuten? Auch für die Philosophie also dürfen wir keineswegs an der Möglichkeit einer allgemeingültigen und allgemeingeltenden Feststellung verzweifeln; und wenn ihre Geschichte bis jetzt noch nicht davon zu erzählen weiss, so kann sie dessenungeachtet in Zukunft davon zu erzählen haben.«

<sup>13</sup> »Es muß demnach unstreitig neben und über diesen, mit einzelnen Gegenständen beschäftigten Wissenschaften eine *allgemeine* Wissenschaft geben, welche, aus einem höheren Gesichtspunkte das Ganze überschauend, die gesammte geistige Thätigkeit regelt. [...] Zunächst gehört ihr die *allgemeine Vertheilung und Begrenzung des Erkenntnisstoffes*. [...] Eine eng hiemit verbundene Aufgabe ist ferner die *Revision der Methoden*.« *Philos.*, S. 4f. Vgl. ebda., S. 30f.

<sup>14</sup> »Die Philosophie soll die höchste Wissenschaft sein, die *Wissenschaft der Wissenschaften*. [...] Sie hat überhaupt keinen *einzelnen* Gegenstand; ihr Gegenstand ist alles oder nichts, ist das Ganze, das All in seiner höchsten Einheit.« Ebda., S. 2f.

<sup>15</sup> »Das Philosophiren aus Einem Stücke ist ein Ueberbleibsel des Scholasticismus. Allerdings ist für die Philosophie Einheit, und weil sie die Wissenschaft der Wissenschaften ist, die höchste Einheit wesentliches Erfordernis. Aber die Einheit, welche zugleich Wahrheit sein und Bestand haben soll, muß sich von unten auf durch lang-

somit nur stufenweise erfolgen und niemals endgültig abgeschlossen werden.

Die Philosophie muß und wird in's Unendliche fortschreiten; aber es muß und wird auch hier, wie dort, eine gewisse, stets wachsende Grundlage von Erkenntnissen gewonnen werden, deren Gewißheit so klar und sicher festgestellt ist, daß kein einsichtsvoller und denkender Mensch mehr daran zweifeln wird, und daß man mit vollem Vertrauen und Gelingen auf dieselbe sich stützen können für die Gestaltung des eigenen und des fremden Seelenlebens.<sup>16</sup>

Benekes Bemerkungen über die Ordnung der historischen Entwicklung der Einzelwissenschaften – die er in der Reihenfolge Mathematik, Astronomie, Physik und Chemie aufzählt – erinnern an Comtes Klassifikation der Wissenschaften. Denn diese orientiert sich an der historischen Abfolge, in der die einzelnen Disziplinen das positive Stadium erreicht haben, bzw. am Grad der Einfachheit oder Allgemeinheit der jeweiligen Forschungsgegenstände. Trotz eindeutiger Rezeption des positivistischen Gedankenguts bemüht sich Beneke – wie auch Trendelenburg – um die Bewahrung der Selbständigkeit der Philosophie, die im Positivismus Gefahr läuft, sich in die Einzelwissenschaften aufzulösen.<sup>17</sup>

Die Ähnlichkeit zwischen den Bemerkungen Benekes und denjenigen, die Brentano in seiner schon erwähnten Antrittsvorlesung *Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete* darlegt, ist frappierend.<sup>18</sup> Denn auch Brentano geht von der Dringlichkeit einer Neugründung der Philosophie aus, die diese Disziplin von ihrer Krise erlösen soll; diese Neufundierung hat bei der Psychologie zu beginnen, die somit als Fundament des ganzen Philosophiegebäudes gilt. Auf den Einwand, auch der Psychologie mangle es an festen Grundlagen und konkreten Ergebnissen, antwortet Brentano, indem er sich auf das Theorem Comtes einer differenzierten histori-

---

same, besonnene Inductionen bilden; sie darf nicht übereilt werden, darf nicht einfacher sein wollen, als die Natur und der menschliche Geist selber.« Kant, S. 85.

<sup>16</sup> Ebda., S. 97f.

<sup>17</sup> Über die Comte-Rezeption in Deutschland vgl. E. Rothacker, *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, Tübingen: Mohr 1920, S. 198ff.; K.Ch. Köhnke, a.a.O., S. 81f., 138f., 469f. Beneke gehört zu den ersten, die sich in Deutschland mit dem französischen Positivismen auseinandergesetzt haben. Seine Comte-Rezeption erfolgt allerdings äußerst kritisch: Er zögert nicht, den Comteschen Positivismus in seinen materialistischen Auswüchsen als »Barbarei« zu bezeichnen (*Die neue Psychologie*, Berlin: Mittler 1845, S. 292).

<sup>18</sup> Vgl. *ZPh*, S. 92ff.

schen Entwicklung der Einzelwissenschaften stützt. Für Brentano nimmt die Psychologie, die die komplexesten Phänomene untersucht, den höchsten Rang innerhalb des Wissenschaftssystems ein. Dies erklärt, warum ihre bisherigen Ergebnisse noch unzureichend sind. Ihre Gegenstände, die psychischen Phänomene, werden nämlich durch physiologische Gesetze mitbedingt, die wiederum von den Gesetzen der Disziplinen abhängen, die aufgrund der relativen Einfachheit ihrer Gegenstände sich auf den unteren Stufen der Wissenschaftsskala befinden. Somit gilt die Psychologie (und mit ihr die ganze Philosophie) als »Wissenschaft der Zukunft«,<sup>19</sup> da sich ihr Übergang vom aktuellen Dekadenzzustand zur vollen Reife als unabdingbar erweist.<sup>20</sup>

Außerdem besteht eine Nähe des Programms von Beneke zu demjenigen Trendelenburgs, obwohl ihre Systeme verschieden ausgerichtet sind. Denn im Unterschied zur logisch-metaphysischen Grundlegung der Philosophie von Trendelenburg, sieht Beneke den Ausgangspunkt der philosophischen Forschung in der »psychologischen Methode«,<sup>21</sup> durch die man in jene innere Erfahrung vordringen kann, die das natürliche Komplement der äußeren Erfahrung darstellt.<sup>22</sup> Nur so kann sich die Philosophie parallel zu den anderen Wissenschaften entwickeln und dem Streben der gesamten neuzeitlichen intellektuellen Zivilisation entgegenkommen. Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie sind daher unauflöslich miteinander verbunden. Die psychologische Kritik der Erkenntnis stellt die notwendige Voraussetzung für die Entwicklung eines adäquaten wissenschaftstheoretischen Rahmens dar, in den die Ergebnisse der Einzelwissenschaften eingeordnet werden können; eine so verstan-

<sup>19</sup> *PeS* I, S. 135.

<sup>20</sup> »Es ist nun klar, daß, wenn es Phänomene gibt, die sich ähnlich zu den physiologischen, wie diese zu den chemischen und die chemischen zu den physischen verhalten: die Wissenschaft, welche sich mit ihnen beschäftigt, in einer noch unreifen Phase der Entwicklung sich finden muß. Und solche Phänomene sind die psychischen Zustände. Sie bezeugen uns nur in Verbindung mit Organismen und in Abhängigkeit von gewissen physiologischen Prozessen. Somit ist es offenbar, daß die Psychologie [...] nicht über die ersten Anfänge ihrer Entwicklung hinausgeschritten sein kann, und daß in einer früheren Zeit, abgesehen von gewissen glücklichen Antizipationen, von einer eigentlich wissenschaftlichen Psychologie gar nicht geredet werden konnte. Mit der Psychologie steht aber die Gesellschaftswissenschaft sowie auch alle übrigen Zweige der Philosophie in Zusammenhang.« *ZPh*, S. 93f.

<sup>21</sup> *Kant*, S. 100.

<sup>22</sup> Vgl. ebda., S. 98.



dene Erkenntniskritik ist wiederum nur durch eine Prüfung der konkreten Wissenschaftsentwicklung möglich.<sup>23</sup>

## § 2. Benekes »neue Psychologie«

Benekes »neue Psychologie« weist eindeutige Bezüge zur Tradition auf. Sie schließt sich an jene Analysen des menschlichen Geistes an, die die deutsche Philosophie von der Aufklärung übernommen hatte, und die in der Zeit des Niedergangs der idealistischen Systeme wieder auftauchen, wobei ihre erkenntnistheoretische Tragweite jetzt immer stärker in den Vordergrund tritt.<sup>24</sup> Hierzu tragen die »anthropologischen« Untersuchungen von Fries entscheidend bei und später dann die Arbeiten der Herbartianer.<sup>25</sup> Beneke fügt sich in diese Tradition ein, die auf eine am Modell der Naturwissenschaften orientierte *empirische Psychologie* zielt.

In der empirischen Psychologie erblickt Beneke das wirksamste Gegenmittel sowohl gegen die Rückkehr der rationalen Psychologie im Sinne Wolffs als auch gegen die dialektische Psychologie. Gegenstand der Psychologie ist das in innerer Erfahrung unmittelbar Zugängliche, jene innere Welt, die nicht auf die physische

<sup>23</sup> Ebda., S. 86ff.

<sup>24</sup> Zum bevorzugten Sprachrohr dieser Debatte wurde das *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde*. Diese Zeitschrift wurde von K.Ph. Moritz im Jahre 1783 gegründet, um ein Diskussionsforum zur Entwicklung einer Art Psychopathologie auf empirischer Basis (»Seelekrankheitskunde«) zu bieten. Beneke nahm durch die Vermittlung seiner Lehrer L.H. Jacob und Ch. Hoffbauer aus Halle Kontakt zu diesen Kreisen auf. Im Anschluß an Jacob, der einen *Grundriß der Erfahrungsseelenlehre* (1791, 1810) schrieb, und Hoffbauer, der ein Werk über die *Anfangsgründe der Logik nebst einem Grundriß der Erfahrungsseelenlehre* (1794) publizierte, widmete sich auch Beneke ganz ähnlichen Themen: »Ueber die Möglichkeit einer Physik der Seele mit Rücksicht auf die Seelenkrankheitskunde«, *Zeitschrift für psychische Ärzte*, 1822, Heft 2, S. 1-56; »Ueber den Begriff der Seelenkrankheiten und seine Begrenzung gegen die ihm verwandten Begriffe«, *Zeitschrift für psychische Ärzte*, 1822, Heft 4, S. 1-70; »Worauf kommt es für die Vervollkommenheit der Seelenheilkunde an?«, *Zeitschrift für psychische Ärzte*, 1826, Heft 3, S. 123-167; *Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde*, Leipzig: Reclam 1824.

<sup>25</sup> J.F. Fries, *Handbuch der psychischen Anthropologie*, Jena: Cröker 1821; Th. Waitz, *Grundlegung der Psychologie*, Hamburg: Pethges 1846; ders., *Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft*, Braunschweig: Vieweg 1849; M.W. Drobisch, *Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode*, Leipzig: Voss 1842; M. Lazarus, *Das Leben der Seele in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze*, 2 Bde., Berlin: Schindler 1856-1857.

Welt zurückgeführt werden kann und die sich schon in dem Augenblick zeigt, in dem der sinnliche Reiz – vom Subjekt empfangen – die Vorstellung hervorruft. Die Psychologie muß ihre Aufgabe einer Analyse der inneren Erfahrung in voller Autonomie, d.h. unabhängig von der Physiologie und Metaphysik, durchführen.

Wie die Naturwissenschaften die äußere Natur beobachten und analysieren, so hat die Philosophie die innere Natur zum Forschungsgebiet – sie ist die »Wissenschaft der inneren Erfahrung«.<sup>26</sup> Die Philosophie muß somit dieselben Methoden und Vorgehensweisen anwenden wie die Naturwissenschaften; auch sie muß einen Weg einschlagen, der von anfänglich unbeholfenen Schritten zu den reifsten Ergebnissen führt.<sup>27</sup> Die Analyse des menschlichen Geistes, die Psychologie also, muß zum Brennpunkt der ganzen Philosophie werden, und zwar in rein deskriptiver Einstellung und frei von jeglicher Metaphysik.<sup>28</sup>

Beneke sieht in der Philosophie Kants das geeignetste Modell, um dieses Vorhaben bis ins letzte durchführen zu können. Als exemplarisch betrachtet er die empirische Einstellung, von der Kants Vernunftkritik ausgeht. Die »Grundtendenz« von »Kants Unternehmen« besteht nämlich in der »Feststellung und Durchführung des Satzes: daß aus bloßen Begriffen keine Erkenntnis des Seien- den oder keine Begründung der Existenz des in diesen Begriffen Gedachten möglich sei«.<sup>29</sup> Kant unterscheidet korrekt zwischen Erkennen und bloßem Denken. Aus dem bloßen Begriff eines Gegenstandes kann man nicht zu dessen Existenz gelangen; denn für

<sup>26</sup> »Denn das ist es eben, was wir wollen, und was der Fortschritt unserer ganzen intellektuellen Kultur will, und trotz aller Hindernisse herbeiführen wird, daß die Philosophie ebenfalls Erfahrungswissenschaft werde: nicht Wissenschaft der äußeren Erfahrung, welche sie nur in so weit in ihren Bereich zu ziehen hat, als dieselbe entweder offenbarend ist für das innere Leben anderer Menschen [...]; sondern Wissenschaft der inneren Erfahrung; aber eben so genau sich dieser anschließend, eben so treu sie verarbeitend und jeder fremdartigen Erdichtung sich entschlagend, wie die Naturwissenschaften in Hinsicht der äußeren Natur.« Kant, S. 98.

<sup>27</sup> »[...] wir werden dazu einer psychologischen Methode bedürfen, welche den bisher üblichen ungenauen und oberflächlichen Methoden so weit überlegen ist, wie den früher bei den Naturwissenschaften angewandten die Methoden, nach welchen wir jetzt dieselben bearbeitet sehen.« Ebda., S. 100. »Die Formen, in welchen die innere Erfahrung erworben und verarbeitet wird, sind im Allgemeinen die gleichen, wie bei den Wissenschaften von der äußeren Natur: einfache (ungesuchte) Wahrnehmung, Beobachtung, Versuch, Induktion.« Philos., S. 40.

<sup>28</sup> Vgl. Kant, S. 89.

<sup>29</sup> Ebda., S. 12.



diese bürgt nur die Wahrnehmung bzw. innere und äußere Erfahrung.

Diese »Grundtendenz« hat Kant allerdings sehr schnell aufgegeben. Er verweist zwar auf jenen »subjektiven Urgrund«, von dem jegliche Erfahrung abhängig ist, unterzieht ihn aber keiner empirisch-deskriptiven Analyse, deren Aufgabe es ist, die »vom erkennenden Subjekte stammenden Formen« zu bestimmen. Entsprechend seinem Grundprinzip, nach dem wirkliche Erkenntnis nur durch Erfahrung erlangt werden kann, hätte er sich auch in der Analyse der Erkenntnis, in der Bestimmung ihrer Tragweite und Schranken, auf die Erfahrung – in diesem Falle auf die innere – stützen müssen.<sup>30</sup> In den Vorurteilen seiner Zeit verhaftet, die der empirischen Psychologie skeptisch gegenüberstand und diese als bloße Kasuistik betrachtete, hat Kant von ihr Abstand genommen. Deshalb hat er die psychologische Analyse von der Deduktion der apriorischen Vernunftformen ausgeschlossen, mit der Konsequenz, diese – selbst gegen sein Grundprinzip – als Deduktion aus bloßen Begriffen zu gestalten.<sup>31</sup> Somit hat Kant durch die Hintertür jene Spekulation aus bloßen Begriffen wieder eingeführt, die er ursprünglich aus der Vordertür hinaustrieb. Kant hat die »objektiven Dichtungen« der alten Metaphysik (die der Seele, der Welt und Gottes) verbannt, ist aber dennoch jenen »subjektiven Dichtungen« verfallen,<sup>32</sup> auf denen die ganze spätere deutsche Philosophie von Fichte, Schelling bis hin zu Hegel aufgebaut hat.<sup>33</sup>

Dieser »Selbstwiderspruch« des Kantschen Kritizismus, dieses »Ueberbleibsel eben des Scholasticismus, den Kant in seiner Kritik zu bekämpfen sich zum höchsten Ziele gesetzt hatte«,<sup>34</sup> hat nicht zur Aufhebung des Humeschen Skeptizismus geführt, sondern vielmehr zu dessen Radikalisierung, da Kant dem Subjekt die Aufgabe zugewiesen hat, den Gegenständen Verbindungen und Verhältnisse zuzuschreiben,<sup>35</sup> d.h. das Subjekt, das »Ich denke« – Vor-

<sup>30</sup> »Nur durch das innere Selbstbewußtsein also konnte Kant der Kräfte gewiß werden, welche der menschliche Geist zur Bildung seiner Erkenntnisse hinzubringt; nur durch das innere Selbstbewußtsein der Prozesse, durch welche die Erkenntnisse von diesen Kräften gebildet werden.« Ebda., S. 28.

<sup>31</sup> Vgl. ebda., S. 29f.; *System der Metaphysik*, S. 21.

<sup>32</sup> Kant, S. 33.

<sup>33</sup> Ebda., S. 41f.

<sup>34</sup> Ebda., S. 38.

<sup>35</sup> Vgl. *System der Metaphysik*, S. 11f.

aussetzung jeglicher Erfahrung, doch dieser nicht zugänglich – zur Quelle jeglicher Objektivität macht.<sup>36</sup> Dieser Umkehrung des natürlichen Verhältnisses von Subjekt und Objekt wird in den späteren idealistischen Systemen eine weitere folgen, die die natürliche Ordnung der Dinge keinesfalls wiederherstellt, sondern diese noch weiter verdreht. Dem Phänomenalismus von Kant, der absoluten Trennung von Sein und Denken, folgt im Idealismus die These ihrer absoluten Identität. Die Momente des Seins werden nun einfach aus den Denkmomenten abgeleitet.<sup>37</sup>

Benekes Bilanz der Kantschen Kritik der Vernunft hebt ihre absolute Ambivalenz hervor. Ihre »Grundtendenz«, also ihre empirische Einstellung, steht nicht im Einklang mit ihrem Apriorismus und »Scholastizismus«, ja steht mit diesen sogar im Widerspruch. Von hier nimmt der spätere Rückschritt der deutschen Philosophie und deren immer größer werdende Isolation vom europäischen Kontext seinen Ausgangspunkt.

Beneke ist also weit davon entfernt, ein »Zurück zu Kant« zu fordern. Vielmehr plädiert er für eine Wiederaufnahme des Dialogs mit der europäischen Tradition, der Deutschland bis zur Aufklärung verhaftet war und von der es sich, anfangs durch Kant und dann durch den Idealismus, immer weiter entfernte. Beneke faßt die Grundpfeiler dieser gemeinsamen Tradition in zwei Grundprinzipien zusammen – die Erfahrung als unumgängliche Grundlage jeglichen Wissens und eine voll und ganz auf die innere Erfahrung gegründete »empirische Psychologie« als Brennpunkt der gesamten Philosophie.<sup>38</sup> Viel eher als ein »Zurück zu Kant« fordert Beneke ein „Zurück zu Locke“, eine Wiederaufnahme der »Physio-

<sup>36</sup> Vgl. Kant, S. 38f.

<sup>37</sup> Vgl. ebda., S. 43ff.

<sup>38</sup> »Was wir hier als die Zukunft unserer deutschen Philosophie bezeichnet haben, läßt sich leicht als die Richtung der ganzen neueren intellektuellen Kultur darlegen. Schon seit Baco strebt dieselbe, zwar mit manchen Unterbrechungen und Rückschritten, aber doch unaufhaltsam, zwei erhabenen Zielpunkten zu. Zuerst der Antiquirung, zwar nicht der Metaphysik, aber der metaphysischen Methode, d.h. der Methode, welche aus bloßem abstrakten Denken oder aus selbstgebildeten Dichtungen eine Erkenntniß des Wirklichen erklügeln will. Erfahrung, innere und äußere, sind die einzig gültigen Grundlagen jeder wahren Wissenschaft. [...] Das zweite, nahe damit zusammenliegende Ziel, zu welchem wir ebenfalls die ganze neuere Philosophie, von ihrem ersten Aufblicken an bis auf unsere Zeiten, trotz aller Hemmungen und vorübergehenden Abschweifungen, unveränderlich hinstreben sehen, ist: die *Psychologie*, und zwar eine, mit Ausschließung aller materialistischen oder metaphysischen Beimischungen, *rein auf unser Selbstbewußtsein begründete Psychologie* [...]« Ebda., S. 87ff.

logie des menschlichen Verstandes« von dem »berühmten Locke« –<sup>39</sup> einer Physiologie, die Kant zu voreilig aus seinem Programm einer Vernunftkritik gestrichen hatte.<sup>40</sup>

### § 3. Die Philosophie als empirische, »positive Wissenschaft«

Die Thesen, die Beneke in seinem Werk *Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit* aus dem Jahre 1832 darlegt, werden in der zwei Jahre später publizierten Schrift *Die Philosophie in ihrem Verhältnisse zur Erfahrung, zur Spekulation und zum Leben* weiterentwickelt. Hierin tritt Beneke für einen strengen Empirismus ein, indem er den endgültigen Verzicht auf die »spekulative Methode« und die Wandlung der Philosophie in eine »positive Wissenschaft« fordert.<sup>41</sup>

Bei näherer Betrachtung zeigt jedoch Benekes Empirismus eine besondere Ausprägung. Obwohl er sich auf die angelsächsische Tradition beruft, deckt sich sein Empirismus nur teilweise mit demjenigen eines Locke, Hume oder J.St. Mill – er weist eine gewisse Ähnlichkeit mit dem ebenso eigentümlichen phänomenologisch-deskriptiven Empirismus von Brentano auf.

Indem Beneke die These eines reinen, inhaltslosen Denkens als absurd verwirft, betont er nachdrücklich den empirischen Ursprung jeglichen Begriffs. Das menschliche Denken ist nicht schöpferisch oder produktiv; alles Denken kann nur das auf empirischem Weg gewonnene Material verarbeiten, ordnen, analysieren oder synthetisch zusammensetzen.<sup>42</sup> Dies bedeutet aber nicht, »daß alle Erkenntniß nur in der Erfahrung und durch die Erfahrung, nur in

<sup>39</sup> KrV, AX.

<sup>40</sup> »Füerst müssen wir noch das dritte Verhältnis in Betracht ziehn, in Beziehung auf welches die Erkenntniß unserer selbst in den Mittelpunkt der gesammten Philosophie gerückt worden ist. Die nachdrucksvolle Hervorhebung desselben verdanken wir vorzüglich zwei ausgezeichneten Denkern: Locke und Kant. Ehe wir uns (so lehren diese) auf die Lösung irgend einer anderen schwierigeren Aufgabe einlassen, müssen wir, wollen wir anders sicher sein, nicht Unmögliches zu unternehmen, oder uns in Hirngespinnste zu verlieren, zuvor die Kräfte des menschlichen Geistes prüfen, ob dieselben auch ausreichen für die Lösung dieses Problemes, und durch welche dieser Kräfte sie geschehen müsse. Dies ist der Grundgedanke des „Versuches über den menschlichen Verstand“; dies, wenn wir das zufällig und unwesentlich Eingeflossene abziehen, der Grundgedanke der „Kritik der Vernunft“.« *Philos.*, S. 12f. Vgl. ebda., S. XVI, 39.

<sup>41</sup> Vgl. ebda., S. 32, 37.

<sup>42</sup> Vgl. ebda., S. 68.



dem Besondern und durch das Besondere gewonnen werden könne<sup>43</sup> und auch nicht, daß sich die Philosophie mit einer bloßen Ansammlung, Beschreibung und Katalogisierung von empirischen Tatsachen begnügen soll.<sup>44</sup> Die philosophische Erkenntnis geht notwendigerweise über die Erfahrung hinaus, indem sie deren Lücken durch Induktion und Aufstellung geeigneter Hypothesen füllt.<sup>45</sup>

Es gibt außerdem eine Erkenntnis *a priori* oder unabhängig von der Erfahrung, eine Konstruktion im Abstrakten, welche gleichwohl für das Conkrete gültig ist.<sup>46</sup>

Solch eine apriorische Erkenntnis kann unterschiedliche Formen annehmen. Zum einen kann man gegebene Begriffe nach rein abstrakten oder »ideellen« Verhältnissen analysieren oder synthetisch zusammensetzen, »wie wenn wir für den Begriff Gottes die Begriffe der „Allmacht, der Allwissenheit, der Allgültigkeit etc.“ kombinieren«;<sup>47</sup> zum anderen gibt es eine apriorische Erkenntnis, die »nach Verhältnissen des Vorgestellten« bzw. »nach reellen Verhältnissen« erfolgt.<sup>48</sup> Während die erste Form apriorischer Erkenntnis keine wirkliche Erweiterung des Wissens bringt, sondern lediglich eine deutliche Erkenntnis dessen, was früher in einer einzigen Vorstellung konfus enthalten war, oder auch synthetische Erkenntnis dessen, was sich auf mehrere Vorstellungen aufteilte, beinhaltet die zweite apriorische Erkenntnisform eine echte Erkenntniserweiterung.

Diese zweite Form der Erkenntnis kommt paradigmatisch in den mathematischen und geometrischen Wissenschaften zum Ausdruck. Die Hervorhebung mathematischer oder geometrischer Strukturen erfolgt nicht auf induktivem Weg, indem man die Ähnlichkeit oder Verschiedenheit besonderer Figuren oder geometrischer Gebilde feststellt.<sup>49</sup> Die Strukturen werden nämlich schon, wenn auch nicht klar und deutlich, in der sinnlichen Wahrnehmung unmittel-

<sup>43</sup> Ebda.

<sup>44</sup> Vgl. F.E. Beneke, *Psychologische Skizzen*, 2 Bde., Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1825-1827, II, S. 11.

<sup>45</sup> Vgl. ebda., II, S. XVI; *Die neue Psychologie*, a.a.O., S. XII, 6.

<sup>46</sup> *Philos.*, S. 68f.

<sup>47</sup> Ebda., S. 69.

<sup>48</sup> Ebda., S. 70.

<sup>49</sup> »Es ist durchaus gleich, ob ich die Verhältnisse der Ellipse an der Tafel, oder in der inneren Anschauung, oder am Himmel konstruieren; in Hinsicht der Grundverhältnisse, welche dafür in Betracht kommen, ist keine dieser Anschauungen abstrakter als die andere.« Ebda., S. 75.

bar erfaßt.<sup>50</sup> Indem man die wahrgenommenen Strukturen »nach Willkür variiert«, ist es möglich, ihre Wesensgesetze hervortreten zu lassen und dabei zu einer Erkenntnis zu gelangen, die sich zwar »unabhängig von aller Erfahrung« vollzieht, doch stets für jegliche Erfahrung gilt.<sup>51</sup> Wie sehr auch das Gegebene willkürlich variiert wird, es bleibt immer eine Form oder Struktur bestehen, von der sich das Gegebene nicht ablösen kann.

Beneke formuliert somit *ante litteram* Husserls Methode der »freien Variation«. Es reicht aus, eine einzige individuelle Instanz, ein Exempel zu erfassen, um darin eine beliebige Mannigfaltigkeit von Varianten zu erblicken und zugleich die verbleibende Invariante – ein Eidos oder Wesen, das zwar an die Faktizität nicht gebunden, doch in dieser stets nachweisbar ist.<sup>52</sup> Benekes A priori ist tatsächlich demjenigen von Husserl und der »gewissen idealen Anschauung« Brentanos verwandt, denn es besteht nicht – wie für Kant – in einer Form, die dem sinnlich gegebenen Material hinzukommt; es handelt sich nicht um ein „diskursives“, sondern um ein intuitives A priori, das »reellen Verhältnissen« entspricht.<sup>53</sup>

Diese apriorische Erkenntnis ist für Beneke nicht nur auf das Gebiet der Mathematik beschränkt;

sie ist ganz in gleicher Art in der Psychologie [...] so wie überall, wo man nur die Grundverhältnisse der Konstruktion bestimmt und genau erkannt hat, von der ausgedehntesten Anwendung.<sup>54</sup>

<sup>50</sup> »Vergleichen wir unsere Vorstellungen genauer, so möchte sich zeigen, daß sie alle schon in gewissem Maße abstrakt sind (gewisse Besonderheiten des Gegebenen nicht in sich ausdrücken), selbst die unmittelbare Auffassung oder Wahrnehmung. Von dieser aber bis zu den höchsten Begriffen finden wir eine stätige Abstufung, ohne daß irgendwie eine scharfe Gränze gegeben wäre. Für die wissenschaftliche Konstruktion nun ist es an und für sich [...] durchaus gleichgültig, in welcher dieser Abstraktionen wir sie vollziehn, wenn dies nur nach den wahren Verhältnissen, oder nach denjenigen Verhältnissen des Reellen geschieht, auf welche es bei dieser Konstruktion ankommt.« Ebda., S. 74.

<sup>51</sup> Vgl. ebda., S. 72.

<sup>52</sup> Husserl bekundet in den *Logischen Untersuchungen* trotz scharfer Kritik seine Achtung für Benekes Programm einer Neufundierung der logischen Problematik. Vgl. E. Husserl, *Logische Untersuchungen*, 2 Bde. Erster Band, hrsg. v. E. Holenstein. Zweiter Band, in zwei Teilen, hrsg. v. U. Panzer. Den Haag, Nijhoff, 1975-1984 (= *Husserliana*, Bde. XVIII, XIX/1, XIX/2), I, S. 142.

<sup>53</sup> »Daher auch der Gegensatz des Empirischen und des absoluten A priori hiebei gar nicht in Betracht kommt; vielmehr diese Konstruktion in gleicher Art a priori vollzogen werden kann, wo die Grundanschauung und die Verhältnisse der Konstruktion augenscheinlich aus sehr speziellen Erfahrungen entlehnt sind [...].« *Philos.*, S. 76f.

<sup>54</sup> Ebda., S. 71f.

Beneke greift somit den neuzeitlichen Gedanken einer *mathesis universalis* als einer Universalwissenschaft auf, als einer alle apriorischen Wissenschaften übergreifenden Einheitswissenschaft. Zu einer solchen apriorischen Wissenschaft soll auch die Psychologie erhoben werden, deren Aufgabe es ist, alle möglichen Formen unserer inneren Erfahrung hervorzuheben.

Dieses Programm von Beneke nimmt eindeutig Brentanos Gedanken einer phänomenologischen Psychologie vorweg, der sich im Laufe der 80er Jahre immer stärker herauskristallisieren wird. Brentanos deskriptive Psychologie zielt darauf, die elementaren Grundbestandteile unseres psychischen Lebens und alle ihre möglichen Verbindungsweisen durch eine Analyse festzustellen, die nicht restlos an die reine Empirie gebunden ist. Denn nachdem die Grundelemente unseres psychischen Lebens gefunden sind, ist die Morphologie all ihrer möglichen Kombinationen a priori vorbestimmt. Jedes Element trägt diejenigen Bestimmungen in sich, die ihm bestimmte Kombinationen mit anderen Elementen zugestehen oder untersagen. Brentano umreißt hierdurch eine „reine Grammatik“ der inneren Erfahrung, eine Morphologie möglicher Formen unserer Erlebnisse.

Bei Beneke ist dieser Gedanke allerdings nur programmatisch – er kommt in seinen konkreten psychologischen Analysen nie zur Anwendung. Diese entbehren einer durchdachten theoretischen und methodologischen Struktur und sind zu eng an das assoziations-theoretische Modell des französischen und englischen Sensualismus, insbesondere der *idéologues* und der schottischen Schule gebunden.

#### § 4. Realismus und Idealismus. Das System der Wissenschaften

Bei seiner Forderung nach einer »neuen« empirischen Psychologie als Grundlage der gesamten Philosophie verfolgt Beneke den von seinem Lehrer Schleiermacher vorgezeichneten Weg. Beneke beruft sich auf dessen *Dialektik*,<sup>55</sup> die als erster nachkantischer Versuch einer Erkenntnistheorie gilt, welche die sinnliche Wahrnehmung als unumgängliche Grundlage betrachtet. Von Schleiermacher ausge-

<sup>55</sup> F. Schleiermacher, *Dialektik*, a.a.O. Vgl. dazu G. Wehrung, *Die Dialektik Schleiermachers*, Tübingen: Mohr 1920; F. Wagner, *Schleiermachers Dialektik. Eine kritische Interpretation*, Gütersloh: Mohn 1974.



hend, der in der »Beziehung des Denkens auf das Sein« die »Bedingung der Dialektik« erblickt hatte,<sup>56</sup> sieht Beneke die »Grundaufgabe« der Metaphysik in der »Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Vorstellen und dem Sein, dem Subjektiven und dem Objektiven, dem Ideellen und dem Reellen«.<sup>57</sup>

Hierbei geht Beneke von der erkenntnistheoretischen Alternative zwischen Realismus und Idealismus aus. In der Einleitung zu seinem *System der Metaphysik* betont er die Notwendigkeit, eine die Mittelstellung haltende Position einzunehmen zwischen einem unhaltbaren absoluten Realismus, dessen Behauptung einer restlosen Identität von Sein und Denken auf den Idealismus übergreift, und dem radikalen Idealismus von Kant und Fichte, der den Zugang zur transzendenten Wirklichkeit versperrt.

Für die volle Übereinstimmung des Ideellen mit dem Reellen würde ja eine Kongruenz zwischen beiden erfordert werden; also indem wir eine Buche, ein Stück Quarz etc. wahrnehmen, müssten wir mit und in dieser Wahrnehmung so werden, wie die Buche, das Stück Quarz etc. in sich selber sind.<sup>58</sup>

Solch ein Standpunkt ist völlig absurd und entspricht auch nicht der Auffassung des gesunden Menschenverstandes.

So wird denn also auch schon von diesem, neben der Einstimmigkeit zwischen dem Vorstellen und dem Sein, zugleich eine gewisse Differenz gesetzt; man versteht unter der Einstimmigkeit etwas ganz anderes, als jene völlige Kongruenz.<sup>59</sup>

Der absolute Realismus ist ebenso unhaltbar wie der radikale Idealismus. Wie Trendelenburg nimmt auch Beneke eine zwischen beiden Standpunkten vermittelnde Stellung ein und betrachtet das Verhältnis von Denken und Sein als Korrelation. »Dem Realismus müssen wir einräumen, daß in allem unseren Denken eine Beziehung auf ein Sein gegeben ist.«<sup>60</sup> Der Seinsbegriff, wie jeder andere Begriff auch, kann nur aus einer Anschauung gewonnen werden, die in der unmittelbaren – inneren oder äußeren – Erfahrung gründet.

<sup>56</sup> F. Schleiermacher, *Dialektik*, a.a.O., S. 23.

<sup>57</sup> *System der Metaphysik*, S. 3.

<sup>58</sup> Ebda., S. 48.

<sup>59</sup> Ebda.

<sup>60</sup> F.E. Beneke, *System der Logik als Kunstlehre des Denkens*, 2 Theile, Berlin: Dümmler 1842, S. 30f.

Auf der anderen Seite aber können wir auch gegen den Idealismus nicht läugnen, daß in allen die Außenwelt vorstellenden Begriffen der Begriff des Seins nicht unmittelbar als Inhalt (nicht als einen Bestandteil von ihrem Vorstellen bildend) gegeben ist, sondern nur als ein ihnen anhängender, erst zu ihnen hinzugekommener.<sup>61</sup>

Der Ursprung des Seinsbegriffs liegt in der inneren Erfahrung,<sup>62</sup> in deren reflexiven Struktur sich Vorstellen und Sein, Erkennender und Erkanntes restlos decken. Schon Schleiermacher erkannte in seiner *Dialektik* die Reflexivität des Bewußtseins als Stützpunkt für die Aufhebung des Gegensatzes von Realem und Idealem.<sup>63</sup> Beneke greift auf diesen Gedanken seines Lehrers zurück und formuliert im *System der Metaphysik* seinen – ausdrücklich gegen Kant und Fichte gerichteten – »ersten festen Punkt«.

Wir sind selbst ein Sein; und hier also brauchen wir, um das Sein zu erreichen, nicht aus uns hinaus-, nicht in ein Anderes hineinzugehen. Hier haben oder sind wir Vorstellen und Sein zugleich, und können somit das Vorstellen wirklich und vollgenügend mit dem Sein vergleichen.<sup>64</sup>

Der Einwand, auch die innere Wahrnehmung leide unter dem Dualismus von Sein und Vorstellen, gilt nicht.

<sup>61</sup> Ebda, S. 31.

<sup>62</sup> »[...] will sich also die Philosophie nicht bloß begnügen, wie die Mathematik, abstrakte Formeln oder Gleichungen aufzustellen, will sie Erkenntniß von einem Realen sein, so muß sie sich auch durchgängig auf das für sie gegebene Reale, durchgängig auf die innere Erfahrung stützen.« *Philos.*, S. X. »Das Wissen oder Erkennen tritt ein, wo uns ein Reales gegeben ist. Dieses soll aufgefaßt und dargestellt werden in der Art, wie es gegeben ist: entweder mit absoluter Wahrheit, wie bei der Selbsterkenntniß, oder doch, wie bei der Außenwelt, mit der durch die allgemeingleiche Natur des menschlichen Geistes bedingten Wahrheit.« Ebda., S. VIII. »Auch die Norm der Uebereinstimmung von Vorstellen und Sein, nach welcher diese für die Erkenntniß der Außenwelt entweder (mit dem Realismus) zuzugestehn, oder (mit dem Idealismus) halb oder ganz zu läugnen ist, kann uns, trotz Allem, was Kant und Andere dagegen sagen mögen, nur in uns selbst gegeben sein. Daher denn auch alle tiefer dringenden metaphysischen Ansichten von Plato's Ideen bis auf Leibnitz's Monaden und bis auf unsere Zeiten hin, das innere (An-sich-) Sein der Außenwelt stets nicht anders zu denken gewußt haben, als in Analogie mit unserem eigenen inneren Sein.« Ebda., S. 22.

<sup>63</sup> »Gibt es nun doch noch einen Punkt, wo der Gegensatz auf primäre oder sekundäre Weise aufgehoben ist, und wir als Einheit finden könnten, was wir bisher als Vielheit gefunden hatten? Wir dürfen nur auf die einfache Formel zurückgehen, auf der unsere Aufgabe ruht: *Die Identität des Seins und Denkens tragen wir in uns selbst; wir selbst sind Sein und Denken, das denkende Sein uns das seiende Denken.*« F. Schleiermacher, *Dialektik*, a.a.O., S. 270.

<sup>64</sup> *System der Metaphysik*, S. 69.

Aber fassen wir die innere Wahrnehmung in ihrer vollen Besonderheit auf: so zeigt sich, wir haben bei derselben überhaupt nicht zwei Seiten. Das Sein geht in die Wahrnehmung oder Vorstellung unmittelbar ein; und wenn dies geschehen, und also sobald die Vorstellung fertig ist, sind Sein und Vorstellen Eins: das Sein, und zwar vollständig, Bestandtheil oder Grundlage der Vorstellung, und ohne dass irgend etwas Fremdartiges hinzugekommen wäre.<sup>65</sup>

Im Selbstbewußtsein ist das Sein dem Vorstellen nicht nur zugänglich, sondern beide fallen im Vorstellungsakt unmittelbar zusammen.<sup>66</sup>

Auf diese Weise ist uns, dem vollen Idealismus gegenüber, für den Realismus ein Punkt gegeben, auf welchem, und auf welchem allein, wir festen Stand gewinnen können. Wäre das Sein uns wirklich auf allen Seiten unerreichbar: so liesse sich gar nicht absehen, wie wir überhaupt etwas über das Verhältniss des Vorstellens zu ihm bestimmen, oder wie wir irgend eine metaphysische Erkenntniss gewinnen, ja selbst nur das Grundproblem derselben als Problem auffassen könnten. Aber dasselbe muß uns in irgend einer Art gegeben sein, wie das allgemein-menschliche Bewusstsein vor uns liegt; und es kommt demnach nur darauf an, dass wir dieses Bewusstsein sorgfältiger und tiefer eindringend durchmustern, als es von Kant und Fichte geschehn ist: so werden wir auf diesen festen Boden ein Gebäude aufrichten können, welches allem Wechsel der Zeiten und allem Anstürmen des Skepticismus zu trotzen im Stande ist. Dies ist die Aufgabe, deren Lösung wir uns [...] vorsetzen.<sup>67</sup>

In der inneren Wahrnehmung besteht das letzte Kriterium, an dem selbst unsere Erkenntnis des »äußeren« Seins zu messen ist. Die äußere Wahrnehmung ist nichts anderes als das »Phänomen« bzw. der Reflex im Subjekt eines äußeren Seins, das seiner Natur nach unbekannt bleibt. Die Erkenntnis dieses Seins ist immer vermittelt, und zwar durch das, was uns unmittelbar gegeben ist – unser eigenes geistiges Sein. In der inneren Erfahrung, bei der Vorstellen und Sein restlos übereinstimmen, liegt das Fundament jeglicher Gewißheit.

Auch Trendelenburg, wie schon dargelegt, schreibt der psychologischen Analyse eine fundierende Rolle gegenüber der Logik und mit ihr der ganzen Philosophie zu. Denn indem die Psychologie die konkrete Genese unserer Begriffe nachweist, bürgt sie für deren Übereinstimmung mit den jeweiligen Gegenständen und so-

<sup>65</sup> Ebda.

<sup>66</sup> Vgl. ebda., S. 72f.

<sup>67</sup> Ebda., S. 67.



mit für ihre metaphysische Anwendbarkeit. Doch die Grundlegung, die letzte Rechtfertigung dieser Übereinstimmung, schreibt Trendelenburg allein dem metaphysischen Prinzip der Bewegung zu. Beneke faßt hingegen das Psychologie-Metaphysik-Verhältnis als echtes Fundierungsverhältnis auf. Sein »erster fester Punkt« legt die Psychologie als die philosophische Wissenschaft schlechthin fest, auf der selbst die Metaphysik aufbaut.<sup>68</sup> Die Psychologie, als »rein auf unser Selbstbewußtsein begründete« Disziplin, ist »zum Mittelpunkte zu machen für die gesamte Philosophie: zu der Sonne, von welcher alle übrigen philosophischen Wissenschaften ihr Licht empfangen. Nur auf diese Weise ist wahre Einheit und Ordnung, nur auf diese Weise Allgemeingültigkeit für die Philosophie zu erringen.«<sup>69</sup>

Denn alle Begriffe, deren Entwicklung und Aufklärung den übrigen philosophischen Wissenschaften als Aufgabe vorliegt: die Begriffe des Rechtes, des Sittlichen, des Schönen, des Seins im Verhältnisse zum Vorstellen: was sind sie anders zunächst, als Begriffe in der menschlichen Seele, und, wie alle übrigen Seelenthätigkeiten, nach bestimmten Gesetzen in derselben gebildet?<sup>70</sup>

<sup>68</sup> »[...] die menschliche Seele [ist] von allem Existirenden das Einzige, welches ohne fremdartige Vermittelung in seiner vollen Wahrheit, in seiner Innerlichkeit von uns erkannt werden kann. Die menschliche Seele ist uns also durch unsere ganze Stellung in der Welt als der Mittelpunkt gegeben für die Anknüpfung und Würdigung alles Uebrigen, und wenn überhaupt für irgend eine Erkenntniß, unstreitig für diese eine vollkommene Wahrheit zu erreichen.« Kant, S. 100.

<sup>69</sup> Ebda., S. 89f. »Denn auf die Wissenschaft von der menschlichen Seele weisen alle übrigen Wissenschaften, als auf ihren Mittelpunkt zurück; von ihr müssen sie, wie von ihrer Sonne, das Licht empfangen, um ihr Dunkel zu erleuchten.« F.E. Beneke, *Allgemeine Einleitung in das akademische Studium*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1826, S. 61.

<sup>70</sup> Ebda., S. 70. »Das Grundthema der Logik ist die Bestimmung der Wahrheit und Unwahrheit, der Gewißheit und Ungewißheit, und der mannigfachen Formen, in welchen dieselben sich ausprägen. Aber Wahrheit und Unwahrheit, Gewißheit und Ungewißheit sind, wenigstens für den gesunden Verstand, keine Prädikate der Dinge. Die Dinge sind insgesamt stets gleich wahr, gleich gewiß; die Dinge zweifeln nicht, irren nicht; sondern der denkende Geist ist es, welcher zweifelt und irrt, und zur Wahrheit und Gewißheit geführt werden soll. Was demnach die Logik zu bestimmen hat, sind gewisse Formen und Zustände des denkenden Geistes, gewisse psychische Entwicklungsformen, und als solche zu begreifen und zu konstruieren.« *Philosophie*, S. 14. »Das Sittliche und das Unsittliche sind gewisse psychische Entwicklungsformen, die aus dem noch keine Spur dieses Gegensatzes zeigenden Urgrunde der Seele sich hervorbilden nach bestimmten Gesetzen, welche von Gott in die geistige Natur eben so hineingelegt sind, wie die Gesetze der Schwere, der Bewegung in die körperliche.« Ebda., S. 17. »Dasselbe ergibt sich in Hinsicht der Aesthetik. Die Gefühle des Schönen und des Erhabenen, und welche sich sonst noch diesen anreihen mögen, die Bildung

Nicht nur die normativen Wissenschaften oder »Kunstlehren« der Ästhetik, Logik und Ethik, sondern auch die Metaphysik wurzeln letztlich in der Psychologie.<sup>71</sup> »Die gesammte übrige Philosophie also ist nichts anderes als angewandte Psychologie.«<sup>72</sup>

Beneke wird dadurch zur Auseinandersetzung mit Herbart geführt, dessen Gedanken einer »auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik« gegründeten Psychologie er nicht teilen kann.<sup>73</sup> Die Verwendung von Begriffen wie Ding, Veränderung, Ursache und Wirkung, Vermögen etc. in der psychologischen Forschung macht für Herbart die Grundlegung der Psychologie als Wissenschaft äußerst problematisch. Denn ihre Verwendung verlangt eine metaphysische Voruntersuchung, die sie von ihren Widersprüchen befreit und somit deren adäquate ontologische Grundlegung ermöglicht. Beneke erwidert, daß die Benutzung metaphysischer Begriffe in der Psychologie (wie auch in den Naturwissenschaften) nicht unbedingt zu Fehlern oder Widersprüchen führen muß. Alle metaphysischen Begriffe sind nämlich ursprünglich psychologische; nur aufgrund einer »Fortbildung« werden sie zu metaphysischen Begriffen. Ihre Anwendung in der Psychologie zieht daher auch keine Schwierigkeiten nach sich. Indem man sie im psychologischen Kontext verwendet, läßt man sie eigentlich nur in ihrer konkreten »Auffassung« zur Geltung kommen, die die abstrakte – also die metaphysische im engeren Sinne – vorbereitet.<sup>74</sup>

---

künstlerischer Ideale [...] sind ja in gleicher Art als Fakta unserer geistigen Entwicklung gegeben, und werden nur, indem wir sie als solche weiter verfolgen und zergliedern, mit voller Klarheit und Bestimmtheit erkannt werden können.« Ebda., S. 17f.

<sup>71</sup> Vgl. ebda., S. 14ff.

<sup>72</sup> Kant, S. 91.

<sup>73</sup> J.F. Herbart, *Psychologie als Wissenschaft; neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik* (1824-1825), in: ders., *Sämmtliche Werke*, a.a.O., V, S. 189-390; VI, S. 1-463. Vgl. ders., *Über die Subsumtion der Psychologie unter die ontologischen Begriffe* (1835), ebda., VII, S. 173-192.

<sup>74</sup> »Hiezu aber kommt (und dies ist der Hauptpunkt), dass ja doch alle Begriffe, welchen Inhalt sie auch haben mögen, irgendwie aus (äusseren oder inneren) Anschauungen stammen müssen, die Grundanschauungen für die in Frage stehenden metaphysischen Begriffe aber (wie sich unzweifelhaft zeigen wird) durchgängig Anschauungen unseres Selbstbewusstseins sind. Alle diese Begriffe also [...] sind, wenn auch in ihrer Fortbildung metaphysische, doch ihrem Ursprunge nach psychologische; und wir thun demnach, indem wir sie ohne vorangeschickte metaphysische Prüfung für die psychologische Erkenntniss anwenden, in der That nichts weiter, als dass wir der abstrakten Auffassung die konkrete vorangehen lassen: ein Verfahren, welches unstreitig nicht nur wohl berechtigt, sondern auch das einzige der Natur der menschlichen Erkenntniss angemessene, und also berechtigte ist.« *System der Metaphysik*, S. 25f.

In dieser Art also ergibt sich eine gewisse Unterordnung der metaphysischen Forschung unter die psychologische: eine Unterordnung, welche auch schon seit Locke's Zeit bei allen anderen Völkern, ausser bei uns Deutschen, so gut wie allgemein anerkannt ist. Unsere Grundaufgabe ist, zu erklären, wie wir überhaupt dazu kommen, dem Vorstellen (oder genauer, den psychischen Entwicklungen, welche wir nachher „Vorstellungen“ nennen), ein Sein gegenüberzustellen. Aber diese Gegenüberstellung liegt als inneres Faktum vor; alle anderen metaphysischen Begriffe und Sätze sind ebenfalls psychische Fakta oder Produkte; und so kann denn eine tiefer dringende Erklärung derselben auf keine andere Weise, als aus den Entwicklungsgesetzen unseres Geistes heraus, gewonnen werden.<sup>75</sup>

Die »Unterordnung« der Metaphysik unter die Psychologie betrifft aber ausschließlich die Fundierungsverhältnisse und tastet die absolute Priorität der Metaphysik nicht an.

Durch diese Unterordnung der metaphysischen Erkenntnis unter die psychologische wird es keineswegs ausgeschlossen, dass in anderer Beziehung jene als die übergeordnete anzusehen ist. Die Aufgabe der metaphysischen Forschung nämlich ist eine umfassendere, weiter greifende. Die Erkenntnis unserer Seele erstreckt sich nur über einen kleinen Kreis des Seienden, die metaphysische über die Gesamtheit desselben. Aber da wir einmal als Menschen in jenen Kreis gestellt sind, aus demselben in keiner Art hinaus können: so vermögen wir auch jene Gesamtheit lediglich von ihm aus, und im Verhältniss zu ihm, zu überblicken und zu würdigen.<sup>76</sup>

Der Aufbau des metaphysischen Gebäudes erfolgt also anhand des Analogiegedankens. Die Formen und Gesetze der Seele werden durch Analogieschluss auf die materielle Welt, ja auf die gesamte Wirklichkeit übertragen.<sup>77</sup>

---

<sup>75</sup> Ebda., S. 23.

<sup>76</sup> Ebda., S. 26 Anm. 1.

<sup>77</sup> »So hat sich denn auf das Augenscheinlichste der schon in unseren einleitenden Betrachtungen aufgestellte Satz bestätigt, dass die psychologische Erkenntnis ihrer Natur nach der metaphysischen vorangehen muss. Jene giebt uns das Konkrete für Dasjenige, was diese abstrakt zu bestimmen hat; und da für die Bestimmung des Abstrakten überhaupt kein anderes Konkretes vorhanden ist, so kann auch die metaphysische Erkenntnis der inneren Formen und Verhältnisse in keiner Art über die psychologische hinausreichen. Bei allem Anderen haben wir (wie in Betreff des Seins im Allgemeinen) nur eine Anwendung oder Übertragung Desjenigen, was uns unser Selbstbewusstsein kennen gelehrt hat.« Ebda., S. 144f. »Finden wir wahrhaft objektive Formen und Verhältnisse in unseren Vorstellungen vom körperlichen Sein: so können dieselben, wie das Sein überhaupt, nur durch Übertragung von unserem Seelensein her hineingekommen sein.« Ebda., S. 146f.



Die Struktur von Benekes Metaphysik bleibt der Tradition verhaftet. Auf der Grundlage einer Erkenntnistheorie gliedert sich sein metaphysisches Gebäude in Ontologie, Kosmologie bzw. Naturphilosophie und Theologie. Der Analogiegedanke führt in der Kosmologie dazu, die materiellen Dinge als Glieder einer Reihe aufzufassen, die von der höchsten Stufe des Menschen zu den elementarsten Formen der organischen und anorganischen Natur herabführt, und in der Theologie dazu, zu immer höheren geistigen Wesen hinaufzusteigen, bis hin zur höchsten Stufe des höchsten Wesens – zu Gott.<sup>78</sup> Auch die Ontologie stellt das Ergebnis einer analogen Übertragung der in der inneren Erfahrung unmittelbar zugänglichen Seinsstrukturen auf die gesamte Wirklichkeit dar. Ausgangspunkt für die Kategorienlehre ist das Seelenleben, wie es die innere Erfahrung darlegt. Hier haben Begriffe wie Substanz, Akzidens, Inhärenz etc. ihren Ursprung. Das unmittelbare und evidente Erfassen der »Akzidentien« des Seelenlebens beinhaltet keine unmittelbare Erkenntnis der Seele, sondern nur eines ihrer »Teile«, also eines Akzidens.

Alles, was ich mir als Accidenzien zuschreibe: meine Vorstellungen, Gefühle, Willensakte etc., und eben so meine inneren Anlagen (Talente, Charakteranlagen etc.) verhalten sich zu mir oder zu dem Dinge, welches ich bin, wie Theile zum Ganzen; und das ganze Ding, welches ich bin, ist überhaupt nichts ausser der Gesamtheit aller dieser Accidenzien oder dieses in mir gegebenen Mannigfaltigen. Und eben so liegt auch das In-einander dieser letzteren für die Auffassung des Selbstbewusstseins unmittelbar vor. Wir nehmen diese Theile unseres Seins als innig mit einander verbunden wahr, und können die Natur des Bandes, durch welches sie verbunden sind, die Elemente, aus welchen dieses besteht, und die Art der Verknüpfung genau nachweisen.<sup>79</sup>

Alle psychischen Tatsachen oder Bewußtseinsakte gestalten sich somit als Teile der Seele und machen diese in ihrer Gesamtheit aus. Beneke entwirft also eine Kategorienlehre, die das herkömmliche Substanz-Akzidens-Verhältnis im Sinne eines Teil-Ganzes-Verhältnisses deutet – in auffallender Nähe zu den Auffassungen von Tren-

<sup>78</sup> Vgl. ebda., S. 140ff.

<sup>79</sup> *System der Metaphysik*, S. 171. »Wir können die Accidenzien des inneren Seelenseins eben so wenig unmittelbar auffassen, wie das innere Seelensein selbst. So weit wir aber die Einen und das Andere auffassen: so weit fallen sie durchaus zusammen.« Ebda., S. 173.

delenburg und Brentano.<sup>80</sup> Durch sein Teil-Ganzes-Modell überträgt Beneke die herkömmliche Kategorienlehre auf eine empirische Ebene und schwächt den herkömmlichen metaphysischen Seelenbegriff ab. Dieser wird nun als Einheit des Bewußtseins aufgefaßt. Die Beschreibung dieser Einheit und ihrer Teile führt zu einer Kategorialanalyse der inneren Erfahrung, die durch Analogiegedanken auf die äußere Erfahrung bzw. auf das gesamte Seiende übertragen werden kann.

## § 5. Die Beneke-Rezeption im 19. Jahrhundert

Benekes Werk übte einen unterschwelligen Einfluß auf die deutsche Philosophie des 19. Jahrhunderts aus. Denn Beneke wurde schon zu seinen Lebzeiten seitens der noch herrschenden idealistischen Universitätsphilosophie in die Isolation getrieben und geriet bald in Vergessenheit.<sup>81</sup> Dennoch setzt sich seine Philosophie mit Kernfragen auseinander, die dann in der philosophischen Debatte der 30er bis 60er Jahre im Mittelpunkt stehen werden. Benekes erkenntnis- und wissenschaftstheoretisches Bewußtsein sowie seine Forderung nach einer »empirischen Psychologie« als Grundlage einer neuen Erkenntnistheorie – und mit ihr der ganzen Philosophie – wurden Gedankengut jener Generation von Philosophen, die in den Jahren der tiefsten Krise des Idealismus ausgebildet wurden.

Eine Rezeption von Benekes Gedanken läßt sich eindeutig bei Trendelenburg feststellen. Trendelenburg setzt sich in seiner letzten (XXIII) *Logischen Untersuchung* mit der erkenntnistheoretischen Alternative von »Idealismus und Realismus« auseinander und fordert deren Versöhnung.<sup>82</sup> Im Rahmen einer Analyse, in der Kants Kritizismus stets mit Lockes Empirismus konfrontiert wird,<sup>83</sup> legt Trendelenburg – der hierbei durch die neueste sinnesphysiologische Entdeckung, das Gesetz der spezifischen Sinnesenergie, beeinflusst ist – seinen Vermittlungsvorschlag vor: »Unsere Sinne gelten als die

<sup>80</sup> Vgl. hier Teil III, Kap. 8.2.

<sup>81</sup> Es war höchstwahrscheinlich Hegels direkte Intervention, die Benekes akademische Karriere zunichte machte. Vgl. M. Lenz, *Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, 4 Bde., Halle a.S.: Buchhandlung des Waisenhauses 1910, II, S. 294ff.

<sup>82</sup> Vgl. *LU*, II, S. 511-529.

<sup>83</sup> Vgl. ebda., S. 517ff.

Zeugen des Realismus.«<sup>84</sup> Doch das von ihnen Dargebotene ist etwas Unvollständiges, das einer Ergänzung bedarf.<sup>85</sup>

Auf diesem Wege wird ein Realismus gegründet, der nicht in Materialismus ausschlagen kann; denn seine Bestimmungen gehen durch den inneren Zweck vom Gedanken im Grunde der Dinge aus; und ein Idealismus, der nicht Subjektivismus werden kann, denn er begründet sich durch eine dem Denken und Sein gemeinsame Thätigkeit, welche in der Auffassung der Erscheinung den zwingenden Anweisungen des Gegebenen folgt. [...] Realismus ohne die Idee wird Materialismus, und Idealismus ohne Zugang zum Realen wird ein Traum der Vorstellung, eine Welt der Eidole. In beiden Richtungen wird es schwer, ja unmöglich, den Glauben an das Unbedingte, den Willen Gottes in der Welt, zu wahren, und der Geist wendet sich trauernd und entmuthigt von der versiegten Quelle des Gedankens ab. Daher ist es nothwendig, die rechte Einigung zu erstreben und nicht abzulassen, bis sie erreicht ist. In dieser Einigung hat die menschliche Wissenschaft ihre Würde und [...] die Philosophie ihre edle Aufgabe.<sup>86</sup>

<sup>84</sup> Ebda., S. 517.

<sup>85</sup> »Das Gegebene nöthigt den Geist durch die Sinne es in Unterschieden zu setzen. Diese Nöthigung vollziehen die Objekte, indem sie mit ihrer Wirkung die Sinne berühren, und der Geist entspricht dieser Nöthigung, indem er dem Gegebenen nachgeht oder aus den gegebenen Motiven das sinnliche Bild entwirft.« Ebda., S. 522.

<sup>86</sup> Ebda., S. 529.



